

Vom Einzelhof zur Gartenstadt.

Vor den Toren Berns, im Banne der Gemeinde Köniz, ist eine Gartenstadt im Werden begriffen; sie setzt sich aus villenartigen Bauten und bescheidenen Einfamilienhäusern zusammen. Sie ist als Anlage gedacht, die den Kreisen des städtischen Mittelstandes ein gesundes Wohnen gestatten soll. Die Siedlungspolitik, die sich das Ziel steckt, den Mißständen des Mietkasernensystems abzuhelfen, wird naturgemäß wieder anderer Formen bedürfen. In einem Punkt aber ist die Gartenstadt Liebesfeld bei Köniz als lehrreiches Beispiel auch für Bestrebungen der letzteren Art verwendbar.

Jetzt gerade wird uns dort ein Auflösungsprozess anschaulich. Wir sehen, wie ein Einzelhof in der Stadtnähe, ein Besitztum, das ja keinesfalls mehr dem Schicksal der Zerstückelung hätte entrinnen können, in den Dienst einer neuen Aufgabe gezogen wird.

Es befinden sich auch in der Umgebung Basels Güter, die auf die Länge als einheitliche Bauernhöfe kaum mehr zu halten sein werden. Auch wer die Ueberzeugung hat, daß eine schablonenhafte Umwandlung unserer mittelgroßen Heimwesen in Zwergbetriebe grundsätzlich mit Entschiedenheit abzulehnen sei, muß doch zugeben, daß in einzelnen Fällen die Macht der Verhältnisse derartige Wechsel einfach erzwingt, so oder anders. Dann wird es aut sein, wenn die bis jetzt einheitliche Flur nicht nur nach spekulativen Gesichtspunkten zerrissen, sondern mit Rücksicht auf das Gemeinwohl zerlegt und neu eingeteilt wird.

Selbst in diesem Falle wird der ländlich Denkende ein Gefühl der Wehmut nicht unterdrücken können. Wir wenigstens ist es so gegangen, als mein Vich auf das neue Quartier am Könizberg fiel... Ein alter Bauernhof, dem die Sterbestunde geschlagen hat! Ihm war einstmal ein für seinen Zweck geradezu idealer Platz angewiesen worden. Alle Bedingungen zur Lebensfähigkeit waren vorhanden: Südlage an mäßig steilem Rain, ein Tannenforst im Rücken, gute Zufahrtswege, hervorragend günstige Verkehrslage in der Nähe einer aufblühenden Stadt, Wasserquellen im nahen Walde, tiefgründiges Erdreich.

Betrachten wir, wie sich das Kulturland in den bewaldeten Teil des Berges einschmiegt, so wird uns die wahrscheinliche Entstehungsgeschichte des Hofes deutlich: daß er, durch Waldrodung errungen, allmählich erweitert und vergrößert worden ist. Noch ist uns das Bild der Glanzzeit in der Geschichte dieses Besitztums erhalten. Noch steht das Bauernhaus mit der fensterreichen Südfront, ebenso das freundliche Stöckli, das von einem stolzen Lindenbaum überragt wird. Unberührt geblieben ist der prächtige Obstgarten, der hier, im geschützten Einsam, einen bevorzugten Platz hatte; doch die einst weiträumigen Matten und Aecker sind bereits von neu angelegten Wegen zerschnitten, durch Gartenmauern, Hecken und Hecken vielfach gesperrt, mit Neubauten besetzt worden. Und die Entwicklung, daß das Alte verschwinden muß, wird unaufhörlich weiter-schreiten.

Aber gerade der jetzige Stand in dieser Zerlegung könnte vielleicht eine fruchtbare Idee für unsere Siedlungspolitik geben.

Die neuen Wohnstätten mächtige alte Hofgebäude als Mittelpunkt, ein Mutterhaus in der Stadtnähe etwa folgenden Verlauf: Das Areal von beispielsweise 80 bis 100 Zuchal.en würde in drei ungefähr gleiche Teile, die nicht notwendig zusammenhängend sein müßten, zerlegt. Ein Drittel fände Verwendung für die Anlage von Heimstätten mit Gärtelein und von Gemüseplantagen. (Beunden.) Zwei Drittel blieben einem Bäcker zu landwirtschaftlicher Benützung überlassen. Dieser hätte, soweit möglich, die Milchversorgung der Kolonie zu übernehmen. Er hätte weiterhin die für Beunden bestimmten Grundstücke zu pflügen; als Entgelt könnte ihm von den Kolonisten im Saat, in der Ernte, bei dem Kartoffelroben Hilfe geleistet werden. Die Einteilung des Areals für Gärtelein und Gärten müßte naturgemäß ein-starr sein. Dagegen fände zwischen Beunden und Hochland periodisch ein zweckmäßiger Austausch statt.

Wir fassen die Vorteile kurz zusammen: Erleichterung der Milchversorgung ohne erwaagte Versuche mit Viehhaltung von seiten Ungeübter, gegenseitige Mithilfe, Erspornung von mühseliger Handarbeit (Mithaten einerseits, Verschaffung von Arbeitskräften anderseits), endlich

Ermöglichung einer rationellen Wirtschaft nach den Gesetzen des Kulturenwechsels und der richtigen Fruchtfolge. Dies letztere wäre vielleicht der größte Vorzug des ganzen Systems.

So könnten auch am ehesten gewisse Nachteile solcher Anlagen gemildert oder beseitigt werden. Der trockene Sommer dieses Jahres offenbart in aller Schärfe eine Gefahr, der ausgedehnte Gemüseplantagen ausgesetzt sind. Der Regenmangel bedingt hier viel eher, als auf freiem Acker und Feld, einen völligen Mißerfolg. In der Regel fehlt es an genügenden Bewässerungsvorrichtungen. Es ist fast die Regel, daß ein Einzelhof in dieser Beziehung prächtig versorgt ist. Ein zuverlässiger laufender Brunnen ist vorhanden. Die großen Jauchekasten geben die Möglichkeit, Wiese und Pflanzland zu befruchten. Der Ablauf des Brunnens kommt vielleicht der Hofstatt zugute.

Wird nun aber das einheitliche Besitztum zerlegt, so beginnen die Schwierigkeiten. Die Quelle, die für das einzelne Haus überreich war, langt nicht für zwei oder drei Duzend von Heimstätten. War es möglich, ein Beundlein von 1/4 Zuchal zu beziehen, so ist es eine unlösliche Aufgabe, nun Plantagen vom fünfzigfachen Umfang mit erfrischendem Maß zu versehen. Solche Verlegenheiten kommen namentlich da, wo die Zone der städtischen Wasserversorgung überschritten wird. Auch bei der Siedlungspolitik müssen eben, wie bei einem Turmbau, die Kosten überschlagen, die Möglichkeiten zum Gelingen ruhig geprüft werden. Es fehlt uns hier die Erfahrung. Darum eben mag es aut sein, die Wandlungen, die die Auflösungsprozesse nicht zu überstürzen, sondern die Schritte von den alten zu den neuen Formen mit Bedacht zu tun.

E. M.